



# WIR

Magazin der  
Stiftung Liebenau Teilhabe  
wichtig. informativ. regional.

2 | 2018



Schwerpunkt  
**Biografiearbeit –  
Geschichte zu  
Geschichten machen**

## INHALT

- 3 Leitartikel
- 3 Termine
- 4 Bundesteilhabegesetz: ein Quantensprung
- 6 Langjährige Mitarbeiter geehrt

### Förderverein St. Gallus

- 7 Malen auf XXL-Rahmen

### Schwerpunkt:

#### Meine Geschichte gehört zu mir

- 8 Die ganz persönliche Lebensgeschichte
- 10 Vertraut seit mehr als 45 Jahren
- 11 Wie Brücken zu den anderen
- 12 Ich erzähl dir, wie es früher war
- 13 Leben in der Stadt ist toll
- 15 Objektive Fakten ohne Poesie
- 16 Der Weg zum positiven Selbstbild

### Fachlich – menschlich – gut

- 17 Neuer Rektor der Don-Bosco-Schule
- 18 Fachtag: „Hilfe – Gewalt“
- 20 50 Jahre Liebenauer Arbeitswelten
- 22 Teilhabe in der Bodenseegemeinde
- 23 Jede hat das Recht „Nein“, zu sagen
- 24 Leben auf der Galgenhalde
- 25 Protestaktionen rund um den 5. Mai
- 26 Nachrufe
- 28 Die Liebenau Teilhabe im Überblick
- 28 Impressum

*Titelfoto: Jugendliche auf dem Hegenberg setzen sich mit der eigenen Biografie und der der anderen auseinander. Foto: Stephan Becker*

## EDITORIAL



Jörg Munk  
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser,

jeder kennt sie, die wiederkehrenden Anekdoten innerhalb der Familie oder des Freundeskreises. Manchmal reicht ein Stichwort und die ganze Familie lacht über Dinge, die womöglich schon lange zurückliegen. Gemeinsam Erlebtes – egal ob lustig oder traurig – verschafft Zugehörigkeit und Identität. Vertraute und bekannte Menschen kennen einen mehr oder weniger großen Teil der eigenen Biografie.

Bei Menschen mit Behinderungen ist es häufig anders: Zum einen sind sie nicht immer oder nicht dauerhaft im Familienleben oder einem festen Freundeskreis verankert, weil sie zum Beispiel in speziellen Einrichtungen leben, lernen oder arbeiten. Menschen mit Behinderungen haben häufig etliche Umzüge und Abschiede hinter sich. Persönliche Bezüge sind befristet und zerfallen nach einem Umzug. Während der Großteil der Bevölkerung mit den persönlichen Habseligkeiten umzieht, besteht die Gefahr, dass manchen Menschen mit Behinderungen bei einem Ortswechsel oft wenig aus der Vergangenheit erhalten bleibt. Erschwerend kann teilweise die eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit sein, um sich anderen Menschen mitteilen zu können.

In der aktuellen „wir“ erfahren Sie, wie es möglich wird, der Lebensgeschichte von Menschen mit Einschränkungen „ein Gesicht“ zu geben. Dem gesetzlichen Betreuer hilft manchmal die jahrzehntelange Bekanntschaft mit der zu Betreuenden, richtige Entscheidungen für sie zu treffen. Sein Wissen kann er an die Mitarbeiter weitergeben. Der junge Mann, der in einem Einzimmerapartment in der Stadt wohnt, erinnert sich gerne an Reisen, sowohl mit ehemaligen Mitbewohnern, als auch mit der Familie. Für einen Bewohner ist es wohlthuend die bekannten Bilder auf der Collage, die seine Zimmerwand ziert, zu studieren. Egal ob Collage, Foto- oder ICH-Buch: Sie helfen Menschen mit Behinderungen mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Besonderes Einfühlungsvermögen bedarf die Biografiearbeit mit traumatisierten Menschen, damit sie einen Weg zu einem positiven Selbstbild finden können.

Jörg Munk

## Leitartikel

# Anstrengend schöne Arbeit

Mal ehrlich: Manchmal nervt es schon, zur Arbeit zu müssen. Unterm Strich aber ist Arbeit zentraler Bestandteil im Leben der meisten Menschen: Man gehört dazu und leistet seinen Teil an der Produktivität einer Gesellschaft. Das Geleistete und Geschaffene macht stolz und stark.

Genauso ist es auch für Menschen mit Behinderungen. Auch für sie ist Arbeit anstrengend, aber eben auch sinnstiftend. Was dabei nicht so ganz zusammengeht: Von der positiven Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt profitieren sie offensichtlich weniger: Laut Bundesarbeitsagentur waren im Jahr 2016 7,8 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung arbeitslos, der Anteil arbeitsloser Menschen mit Schwerbehinderung lag im gleichen Zeitraum bei 12,4 Prozent. Und dies obwohl ihr Recht auf Arbeit in der UN-Behindertenrechtskonvention verankert ist, die auch Deutschland unterschrieben hat.

Gründe für diese Entwicklung gibt es wahrscheinlich verschiedene. Zum einen scheint es Unternehmen weniger schwer zu fallen, eine Ausgleichsabgabe zu bezahlen, anstatt die gesetzliche Quote von Mitarbeitern mit Schwerbehinderung einzuhalten. Geld abzugeben scheint bequemer, als einen adäquaten Arbeitsplatz zu schaffen. Durch das Bundesteilhabegesetz (BTHG) sollen Unternehmen stärker ihrer Verantwortung nachkommen, Menschen mit Behinderung Arbeit zu bieten und ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Bei der Einstellung von Menschen mit Behinderung werden sie dafür vom Bund mit dem so genannten „Budget für Arbeit“ unterstützt.

Ein Grund könnte aber auch sein, dass sich Menschen mit Behinderungen bislang nur ein sehr unbedeutendes Vermögen anhäufen konnten und dadurch kaum Anreize verspürten für eine solide berufliche Laufbahn oder Karriere. Auch hier soll sich Einiges ändern. Das Schonvermögen für Menschen mit Behinderungen wird sukzessive zuerst auf 25.000 und dann auf 50.000 Euro im Jahr 2020 angehoben. Mit dem Vermögen, das darüber hinausgeht, müssen Assistenzleistungen mitfinanziert werden. Auch das Einkommen und das Vermögen des Partners darf ab 2020 nicht mehr angerechnet werden. Menschen mit geistiger Behinderung können Vermögen bis 5.000 Euro anstatt bisher 2.600 Euro ansparen.

Die Sinnhaftigkeit von Arbeit ist das eine, dass sie sich finanziell lohnt, das andere.

Anne Oschwald, Redakteurin

## Übrigens:

Die Liebenauer Arbeitswelten feiern dieses Jahr 50-jähriges Bestehen. Schauen Sie doch vorbei beim Liebenauer Sommerfest am 8. Juli 2018, bei dem es Aktionen und Informationen rund um das Thema Arbeit gibt.

Mehr unter [www.stiftung-liebenau.de/sommerfest](http://www.stiftung-liebenau.de/sommerfest)

## TERMINE

### 16. Juni 2018

Rosenharzer Sommerfest

### 24. Juni 2018

Liebenauer Konzert

### 25. Juni 2018

Ausstellungsbeginn „Echt mein Recht“  
Rosenharz

### 7. Juli 2018

Fußballturnier, Open Air Disco  
Liebenau

### 8. Juli 2018

Sommerfest, 50 Jahre Liebenauer  
Arbeitswelten  
Liebenau

### 13. Juli 2018

AIP Sommerfest mit Gottesdienst  
Wangen-Schauwies

### 30. September 2018

Erntedankfest-Gottesdienst  
Liebenau

### 30. September 2018

Liebenauer Konzert

### 1. November 2018

Allerheiligen Gottesdienst und  
Gräberbesuch  
Liebenau

### 8. November 2018

Martinsfeier mit Laternenumzug  
Hegenberg

### 12. November 2018

Martinsfeier mit dem Kindergarten  
Liebenau

### 20. November 2018

Ev. Gottesdienst Buß- und Betttag  
Rosenharz

### 2. Dezember 2018

Beginn der Herbergsuche  
Rosenharz

### 9. Dezember 2018

Beginn der Herbergsuche  
Hegenberg, Liebenau

### 14. und 15. Dezember 2018

Liebenauer Winterfeuer

### 15. Dezember 2018

Liebenauer Konzert

### 24. Dezember 2018

Krippenfeier  
Rosenharz, Hegenberg, Liebenau

### 25. Dezember 2018

Festgottesdienst  
Rosenharz, Hegenberg, Liebenau



*Künftig wird nicht mehr unterschieden, ob jemand innerhalb oder außerhalb einer Einrichtung lebt. Auch wer stationär wohnt, hat künftig einen Mietvertrag. Foto: Krause*

## Der einzelne Mensch steht im Mittelpunkt

# Das neue Bundesteilhabegesetz: ein Quantensprung

**Das neue Bundesteilhabegesetz (BTHG): Ein Thema, das derzeit besonders Angehörige und gesetzliche Betreuer von Menschen mit einer geistigen Behinderung beschäftigt. Erläutert hat den aktuellen Stand des Gesetzes Rechtsanwalt Dr. Peter Krause aus Reutlingen, der selbst ein Kind mit einer Behinderung hat. Den Infoveranstaltungen der Stiftung Liebenau sind rund 300 Angehörige und Betreuer gefolgt.**

„Das Bundesteilhabegesetz ist modern und richtungweisend. Es wird starken Einfluss haben, wie Menschen mit Behinderung künftig Unterstützung, Betreuung und Förderung erhalten“, führte Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe in das Thema ein. Im Mittelpunkt des Gesetzes, das 2017 in Kraft trat und in mehreren Schritten umgesetzt wird, steht künftig die einzelne Person mit ihrem individuellen Unterstützungsbedarf. Die 2009 von Deutschland ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention dient als Grundlage für das BTHG.

Den Interessierten den Inhalt näher zu bringen, gelang Rechtsanwalt Dr. Peter Krause auf anschauliche und lebendige Art. Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbe-

stimmung von Menschen mit Behinderungen: So lautet der offizielle Titel des BTHG treffend. Menschen mit Behinderung erhalten damit Rechte, die ihnen eigentlich schon immer zustehen. Individuelle Assistenzleistungen lösen Pauschallösungen ab, die es künftig nicht mehr geben wird. Krause nennt das BTHG einen Quantensprung. Er verglich seine Umsetzung mit dem Bau der Pyramiden. Auch damals habe man etwas Großes geschaffen, habe Zeit gebraucht und es habe Kritiker gegeben.

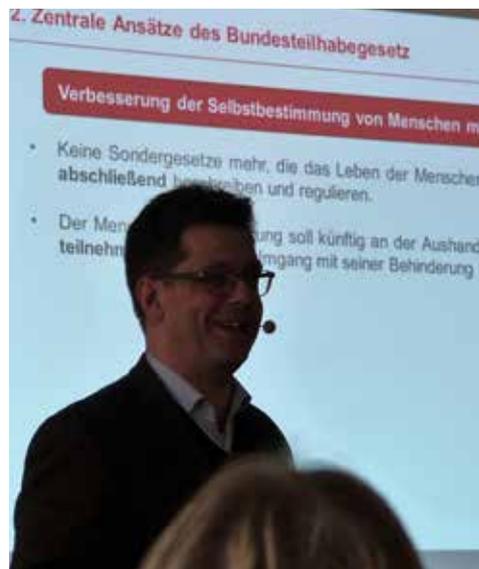
### Selbst bestimmen, wo man wohnt

Künftig wird nicht mehr unterschieden, ob jemand innerhalb oder außerhalb einer Einrichtung lebt. Auch wer stationär wohnt, hat dann einen Mietvertrag. Leistungen der Teilhabe setzen sich aus den Bereichen der medizinischen Rehabilitation, des Arbeitslebens, der Bildung und des sozialen Lebens zusammen. Andere soziale Sicherungssysteme, wie Kranken- und Pflegeversicherung, Rentenversicherung oder die Agentur für Arbeit werden auch für Menschen mit Behinderung geöffnet. Bisher konnten sie daran kaum partizipieren. Ein Novum des Gesetzes ist, dass der Mensch mit Unterstützungsbedarf beziehungsweise dessen gesetzlicher

Betreuer oder Angehörige bei der Teilhabeplanung zusammen mit den zuständigen Leistungsträgern am Tisch sitzen. Neuerungen sind auch die Verbesserung der Einkommensanrechnung für Menschen mit Behinderung, ebenso die Förderung alternativer Beschäftigungs- und Finanzierungsmöglichkeiten zur Teilhabe am Arbeitsleben.

### Gesetzliche Betreuer und Angehörige sind gefragt

Kritisch sieht Krause, dass das Gesetz ohne praktische Erkenntnisse und Vorerfahrungen auf den Weg gebracht werden soll. „Die zur Verfügung stehende Umsetzungszeit bis 1. Januar 2020 ist viel zu knapp, angesichts der Fülle an Aufgaben, die auf die betroffenen Personen, die Leistungsträger und die Träger von Einrichtungen und Diensten zukommt“, stellte Krause fest. Viele praktische Fragestellungen seien auf der Ebene des jeweiligen Bundeslandes noch nicht gelöst. Daher sei es verständlich, dass Angehörige und gesetzliche Betreuer in Sorge auf Grund der unklaren Rahmenbedingungen seien. Krause betonte mehrfach, dass durch das BTHG ein höherer Einsatz der Vertreter der Betroffenen gefragt sei. „Es kommt auf Sie an in diesen Planungsgesprächen, Selbstbestimmung heißt



Rechtsanwalt Dr. Peter Krause verdeutlichte den Zuhörern das Bundesteilhabegesetz.  
Foto: Oschwald

sich einzubringen.“ Anträge für Leistungen der Teilhabe müssten von den Angehörigen oder Betreuern vermutlich bis spätestens Mitte 2019 bei den zuständigen Behörden gestellt werden. Jörg Munk versicherte den Angehörigen und Betreuern, dass die Liebenau Teilhabe ihnen beratend und unterstützend zur Seite steht und rechtzeitig über notwendige Schritte informiert.

Anne Oschwald

## Modellhafte Erprobung

Um die neuen Vorschriften und Auswirkungen des Bundesteilhabegesetzes beurteilen zu können, werden die neuen Regelungen und deren Umsetzbarkeit mit ausgewählten Klienten in einem Modellprojekt erprobt: Dabei stehen Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung im Mittelpunkt, die Assistenzleistungen im Bereich Wohnen der Stiftung Liebenau nutzen. Den Projektpartnern Stiftung Liebenau und Sozialamt Bodenseekreis „bietet sich nun die Gelegenheit die jeweiligen Prozesse noch besser zu verstehen und entsprechend der neuen Vorschriften weiterzuentwickeln“, so der Sozialamtsleiter Ulrich Müllerschön beim Projektauftritt.

In der Praxis könne man Rückschlüsse auf die Veränderung der Lebenssituation ziehen und gegebenenfalls eine Schlechterstellung beispielsweise der Menschen mit hohem Hilfebedarf frühzeitig an das Land und den Bund zurückspiegeln. Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe und gleichzeitig Mitglied im Lenkungsausschuss des Modellprojektes, warnt davor, dass für Menschen mit geistiger und schwerst-mehrfacher Behinderung eine Leistungslücke entsteht.

Die Ergebnisse aus dem Modellprojekt sollen auch Erkenntnisse liefern, wie der Systemwechsel innerhalb der Verwaltung (Landratsamt) und den Dienstleistungsunternehmen (wie der Stiftung Liebenau) systemgerecht und praktikabel vollzogen werden kann. Zudem sollen dem Bund frühzeitig Hinweise auf mögliche Veränderungsbedarfe bei der gesetzlichen Umsetzung gegeben werden und das Land Baden-Württemberg in seiner Steuerungsfunktion der Eingliederungshilfe unterstützt werden.

## Stiftung Liebenau ehrt 110 langjährige Mitarbeiter

### Sie setzen Impulse



110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter feierten ihr langjähriges Dienstjubiläum. Foto: Luuka

**LIEBENAU – Noch nie war die Zahl der Jubilare so hoch, bei denen sich Geschäftsführer Jörg Munk für ihren Einsatz für Menschen mit Einschränkungen bedanken konnte. Manche von ihnen feierten sogar ihr 40-jähriges Dienstjubiläum in der Stiftung Liebenau.**

„Sie sind Langstreckenläufer“, so Munk im Saal im Hofgut Hügler in Bottenreute, wo man Bilanz zog, um auf die gemeinsame Zeit zurück und einen Blick in die Zukunft zu werfen. Vieles hat sich in den letzten 40 Jahren verändert – gesellschaftspolitisch, aber auch in der Entwicklung der Hilfe für Menschen mit Behinderungen. Die Welt sei bunter, vernetzter und individueller geworden. Die Digitalisierung ist vorangeschritten, man spricht von Arbeit 4.0 und künstlicher Intelligenz. Diese aber kann weder Empathie, Spontaneität noch Kreativität, die in der sozialen Arbeit nötig sind, ersetzen.

**20 Jahre:** Arnim Bonneval, Claus Brutscher, Felix Diehl, Uwe Ehlert, Torsten Faden, Claudia Franzesco, Hubert Gärtner, Peter Gruner, Ines Gsell, Christian Hagg, Carmen Heine, Harald Hierling, Birgit Jehle, Michael Keßler, Albrecht Klein, Ulrike Koch, Dorothea Konrad-Ozasek, Klaus Krebs, Margarethe Mai, Cornelia Mandzukic, Tiziana Obradovic, Thorsten Raack, Alexander Rauch, Alexandra Rombach, Ina Sachße, Peter Seybold, Sonja Sommerkorn, Sandra Steible, Bruno Stemmer, Sibylle Stroph, Elvira Werner, Marcel Wohlgemuth, Jonathan Wolf, Sonja Wölfel.

**25 Jahre:** Brigitte Benkhart, Daniela Blaser, Karin Borkenhagen, Margit Boßler, Muervet Elguen, Christa Elser-Babic, Andreas Eltrich, Irene Forster, Michael Geibel, Leslie John Goncalves, Latife Görgec, Michael Hagmann, Robert Häusler, Claus-Michael Haydt, Renathe Kimmig, Sonja Lemberger, Natalie Müllenberg, Maria Luis Pröller, Elke Rauh, Michael Reiser, Dagmar Rothenhäusler, Michael Ruf, Birgit Schlecker, Nicole Seybold, Irmgard Stegmann, Ulrich Steinle, Gabriele Strohmaier, Thomas Thiel, Bo Tran, Simone Weizenegger, Ida Wildermuth.

**30 Jahre:** Wenke Aggeler, Anke Bah, Monika Bauschatz, Monika Behling, Marita Beischl, Ella Benzinger, Petra Denzinger, Lucia Erath, Sonja Ganter, Loreen Hanser, Brigitte Harsch, Sabine Hilebrand, Doris Kaiser, Christine Keller, Oliver Kessler, Corinna Klug, Gabriele Krumpfschmid, Reiner Manghard, Jürgen Müller, Roswitha Müller, Ute Saalmüller, Gisela Schön, Bettina Stöckler, Norbert Streicher, Franz Walter, Stefan Weidmann, Franz Wilkos.

**35 Jahre:** Martin Bischof, Peter Brauchle, Helmut Daschner, Gertrud Dorner, Berthold Gaßner, Wolfgang Közle, Guido Löchle, Ursula Mayerhofer, Barbara Munding, Margarete Noack, Andrea Rößner-Haspel, Marianne Seeger, Brigitte Stokowy, Dieter Stokowy, Verica Störk, Wilma Winkler.

**40 Jahre:** Magdalena Ivacic, Gabriela Luhr, Margret Polivka, Angelika Zettler.



Foto: Isabel Krichel-Bonstein

## Förderverein St. Gallus unterstützt gestaltende Kunst

### Malen auf XXL-Rahmen

TUTTLINGEN – Bunt und kreativ wird es alle zwei Wochen in Tuttlingen. Nämlich dann, wenn sich zehn Klienten der Stiftung Liebenau und des Psychosozialen Förderkreises zum Malen treffen. Kunsttherapeutin Angelika Rinnus hat immer spezielle Themen im Gepäck, die die kreativen Teilnehmer in den knapp anderthalb Stunden – und falls nötig oder gewünscht bei den nächsten Treffen – individuell angehen. „Ich bin“, „Hell, dunkel“, oder „Was ich schon immer gerne machen wollte“ stellen dann die jeweilige Herausforderung dar. Wie die Teilnehmer die Themen umsetzen, dafür lässt ihnen die Fachfrau freie Hand. Geschützt durch Schürzen kann sich jeder ohne Scheu in den hellen Räumen des Psychosozialen Förderkreises austoben. Farbe erwünscht: Das ist auch an den Wänden zu erkennen, die kunstvoll gestaltet sind und zur Kreativität motivieren. Gemalt wird mit Acrylfarben, Pinsel, Schwämmen, Fingern und Händen auf übergroßen Keilrahmen. Da sich vor allem Menschen mit psychischen Erkrankungen mitunter schwer tun, sich auf die XXL-Rahmen einzulassen, stehen auch kleinere Rahmen zur Verfügung. Die künstlerische Freiheit ermöglicht es am Ende, beide Größen zu kombinieren, womöglich sogar in einem Bild.

Am Schluss der Aktion mit 15 Maleinheiten steht die gemeinsame Ausstellung im Rathaus in Tuttlingen. Nach der Vernissage am 13. September sind die Kunstwerke für zwei Wochen öffentlich zu sehen. Das Projekt findet statt im Rahmen „Zusammen für ein inklusives Tuttlingen“. Mit der Förderung des Fördervereins kann das Honorar der Fachkraft und das Material finanziert werden.

Der Förderverein St. Gallus unterstützt unter anderem Aktivitäten im kreativen Bereich. Durch das Engagement möchte er Menschen mit Behinderungen eine hohe Lebensqualität bieten. Häufig tragen die Spenden dazu bei, ganzheitliche Entwicklung, selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Mitglied im Förderverein können alle werden, die mithelfen wollen, die Ziele der Liebenau Teilhabe voranzubringen. Aber auch Kommunen, Pfarrgemeinden, Firmen, Vereine und Gruppen sind als Mitglied willkommen. Die Mitglieder setzen ihren Jahresbeitrag selbst fest. Der Mindestbeitrag beträgt 36 Euro. Die gesammelten Mittel werden ausschließlich für gemeinnützige Zwecke verwendet. Die Gemeinnützigkeit des Vereins ist vom Finanzamt Friedrichshafen anerkannt. Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Anne Oschwald

#### Nähere Informationen:

Susanne Aggeler  
[susanne.aggeler@stiftung-liebenau.de](mailto:susanne.aggeler@stiftung-liebenau.de)  
[www.stiftung-liebenau.de/foerdereverein](http://www.stiftung-liebenau.de/foerdereverein)  
 Spendenkonto: Förderverein St. Gallus  
 Volksbank Tettang/Friedrichshafen:  
 GENODES1TET  
 IBAN: DE82 6519 1500 0023 3860 02



### Biografie, Biografiearbeit und Dokumentation

## Die ganz persönliche Lebensgeschichte

**Die ganz eigene, unverwechselbare Biografie eines Menschen ist wesentlicher Teil seiner Identität. Sie prägt seine Persönlichkeit, bestimmt die emotionale Bewertung von Ereignissen und beeinflusst sein Verhalten.**

Jeder von uns hat eine Geschichte, je nach Alter kürzer oder länger. Sie besteht nicht nur aus der Summe all unserer Erfahrungen, sondern vor allem aus dem, was wir daraus machen: konstruiert aus einem selektiven Gedächtnis, Begebenheiten und Anekdoten, die zum Beispiel Eltern über uns erzählen, aus Fotos und inneren Bildern und wahrscheinlich noch vielem mehr.

Empfänger sozialstaatlicher Leistungen, dazu gehören viele Menschen mit Behinderung, haben neben ihrer Lebensgeschichte noch eine Akte: Daten, Diagnosen, Beurteilungen, Berichte. Wer eine Akte hat, kann nicht kontrollieren, was Außenstehende über ihn wissen. Er kann nicht, wie die meisten von uns, gnädig ausblenden oder kreativ ergänzen, um für sich und andere ein Bild zu zeichnen, mit dem es sich gut leben lässt. Was hier steht, sind Fakten, echte oder vermeintliche, schwarz auf weiß.

Um sich mit Hilfe der Akte den Erfahrungen eines Menschen anzunähern, muss man versuchen, zwischen den Zeilen zu lesen, muss Empathie entwickeln, um zu erahnen, was dieses oder jenes Ereignis für den Betroffenen bedeutet haben mag: ein langer Krankenhausaufenthalt als Kind, zahlreiche Untersuchungen zur Erstellung von Diagnosen, der Wechsel in die Sonderschule, die Aufnahme ins Heim, um ein paar typische Beispiele zu nennen. Sehr häufig liegen darunter Gefühle von Angst, Beschämung und Trauer.

Das meiste davon können Menschen nicht erzählen, egal ob sie behindert sind oder nicht, weil wirksame Mechanismen es aus dem Bewusstsein fernhalten. Für die professionelle Arbeit ist dieses Wissen aber der Schlüssel zum Verständnis vieler Verhaltensweisen. „Wer die Vergangenheit eines Menschen nicht kennt, versteht sein Handeln nur schwer“, wusste bereits Johann Wolfgang von Goethe. So gesehen bergen Akten wertvolle Informationen über Lebensbedingungen, besondere Vorkommnisse und Entwicklungsverläufe. Der Umgang mit diesen Informationen erfordert allerdings eine reflektierte Handhabung. Auch was scheinbar objektiv daher kommt, wurde von einem

Menschen geschrieben, der subjektiven Einflüssen unterliegt. Man tut also gut daran, sich den eigenen Blick auf einen Klienten nicht verstellen zu lassen, sich ein eigenes Bild zu machen. Aber es wäre unverantwortlich und anmaßend, ausschließlich auf die eigene Einschätzung zu setzen und vorhandene Akten zu ignorieren.

### Emotionaler Gehalt von Erinnerungen

Soweit zum Wert biografischen Wissens für Professionelle. Was aber bedeutet die Biografie für die Betroffenen selbst? Wie lässt sie sich nutzbar machen? Und vor allem: Wie lässt sie sich bewahren? Die persönliche Geschichte eines Menschen ist untrennbar mit seiner Identität verknüpft. Wie dramatisch der Verlust der Lebensgeschichte sein kann, zeigen an Demenz Erkrankte, die mit ihren Erinnerungen auch die Orientierung zur eigenen Person verlieren. Wir alle verwenden Methoden, unsere Erinnerungen zu archivieren: Mit Fotos dokumentieren wir unser Leben, wir heben alte Schulzeugnisse und Urkunden auf, sammeln Reiseprosperkte, Konzertkarten, schreiben Tagebuch oder legen Musikalben an mit Titeln, die alte Zeiten auferstehen lassen. Wir tun das, um uns der eigenen Vergangenheit

und letztlich uns selbst zu vergewissern: Das alles hat es gegeben und es ist ein Teil von mir.

Menschen mit Behinderung, die ihre Archive nicht selbst anlegen können, benötigen Unterstützung. Dabei lassen sich alle bereits beschriebenen Vorgehensweisen anwenden und sicher noch einige mehr. Bei dieser Form der Dokumentation geht es gerade nicht um Fakten. Es geht, wie bei uns ja auch, um Erlebnisse mit besonderem emotionalem Gehalt, an die das Erinnern gut tut. Sie sind umso notwendiger, wenn Menschen nicht selbst erzählen können, wenn Bezugspersonen im Umfeld systembedingt häufig wechseln oder wenn durch Umzüge von einer Wohngruppe in eine andere niemand mehr da ist, der Erinnerungen bestätigen kann.

Beziehungsabbrüche sind eine Realität besonders im Leben vieler Menschen mit hohem Hilfebedarf. Umso wichtiger sind jederzeit verfügbare Zeugnisse des eigenen Lebens, ein Fotoalbum zum Beispiel oder ein Tagebuch, das Mitarbeiter geführt haben. Damit es nicht nur Akten gibt, sondern eben auch die ganz persönliche Lebensgeschichte.

Ruth Hofmann

## Sorgfältige und professionelle Beschäftigung mit der Lebensgeschichte

### Wie Brücken zu anderen

Unter professionellen Gesichtspunkten ist es wichtig, zu versuchen die Lebensgeschichte von Menschen mit Behinderungen zu erfassen. Mit und für die Person

Geschichten, Fotos und Erinnerungsstücke zu sammeln, um das bisher Erlebte zu bewahren und „erfahrbar“ zu machen.



Herr B. ist ein junger Mann mit schwerer geistiger Behinderung. Er ist blind. Da Biografiearbeit über Bilder nicht funktioniert, entschieden sich die Mitarbeiter für Düfte. Zusammen mit den Eltern wurden die Gerüche gesammelt, die im Leben von Herrn B. eine Rolle gespielt haben. Die Lösung für die Konservierung: Döschen und Stoffsäckchen wurden befüllt, etwa mit dem Parfum der Mutter, dem Lieblingsduschbad des Vaters, mit Küchendüften wie Vanille und Zimt, aber auch Zwiebeln und Käse. Riecht Herr B. an den relevanten Aromen, erkennt der Außenstehende unmittelbar, welche positiv auf ihn wirken und welche er ablehnt.

Für Menschen die nicht oder nur wenig sprechen können, gibt es bisweilen keine erzählbare Lebensgeschichte, weil niemand mehr da ist, der sie erzählen kann. Das Gegenüber weiß nicht, an was die Person sich erinnert. Sind es positive Erlebnisse oder traumatische Erfahrungen? Teilweise wird die Lebensgeschichte auch stellvertretend erzählt, von Eltern, Geschwistern oder anderen Bezugspersonen. Hier bekommen wir zumindest einen Eindruck vom bisherigen Leben, auch wenn dies gefiltert ist durch den Erzähler und die Person die Geschichte selbst vielleicht ganz anders erzählen würde.

Auch mit Hilfe anderer Methoden, kann man sich mit der Biografie beschäftigen. Möglicherweise ist es die einstige Lieblingsmusik oder Düfte der Kindheit, die den Zugang zu früher ermöglichen.



Zusammen mit einer Mitarbeiterin hat Herr D. eine Collage gestaltet. Er spricht nur wenig, kann aber in einfacher Sprache kommunizieren. Fotos wurden gesammelt und mit Herrn D. gesichtet. Dabei hat er Fotos ausgesucht, die ihm besonders wichtig sind. Teilweise konnte er erzählen, wer auf dem Foto ist, zum Beispiel seine Mutter, frühere Mitbewohner, oder wo der Urlaub in den Bergen war. Später hat er dann entschieden, welche Fotos er aufkleben möchte. Die Collage hängt in seinem Zimmer, erinnert ihn an positive Ereignisse und Menschen in seinem Leben und ermöglicht ihm, anderen etwas davon zu zeigen und zu erzählen.

Dabei sollten Fachkräfte an die Zukunft denken, nämlich daran, wie die Erinnerungen gesammelt werden müssen, damit sie unabhängig von der aktuellen Lebenssituation verfügbar bleiben. Wichtig ist es, bei Umzügen daran zu denken, dass die Dinge von heute schon morgen ein Teil der Lebensgeschichte sind. Es geht darum, was Verantwortliche tun können, um das Wissen zu erhalten, das für die Person heute wichtig: Welche Beziehungen möchte sie auch künftig leben, welche Hobbys weiter pflegen und nicht zuletzt, was braucht das neue Umfeld an Wissen, um dies zu ermöglichen.

Doris Szaukellis



Frau K. drückt sich mit Lauten und Gebärden aus. Sie ist 70 Jahre alt und hat schon viel erlebt. Sie ist gerne mit anderen Menschen in Kontakt und erzählt oft von Dingen, die sie erlebt hat, zum Beispiel vom Urlaub in der Türkei, dem Besuch im Schwimmbad oder von Personen, die ihr wichtig sind.

Um dies zu ermöglichen, wurde für sie ein Ordner angelegt. Hierin finden sich Fotos der letzten Jahre, die Situationen zeigen, die sie genossen hat, sowie viele Fotos von wichtigen Menschen. Um es gut nutzen zu können, wurden die Seiten laminiert. Viele Fotos sind beschriftet, so dass auch Fremde wissen, wer abgebildet ist.

Frau K. hat in ihrem Leben sehr viele Stationen durchgemacht, dabei sind nur wenige Bilder entstanden. Einige Fotos hat Frau K. zerstört. Es ist schwierig über Fotos ins Gespräch zu kommen, von denen niemand mehr weiß, wer abgebildet ist. Frau K. hat sich über das Album sehr gefreut. Sie scheint sich gerne zu erinnern und nutzt es rege.

## Die Lebensgeschichte zu kennen, hilft bei Betreuung

# Vertraut seit mehr als 45 Jahren

**Helmut Grabolle kommt fast jede Woche nach Liebenau. Er besucht Renate Beck, die im Haus St. Pirmin der Stiftung Liebenau lebt. Seit rund einem Jahr ist er ihr gesetzlicher Betreuer. Er kennt die 60-Jährige aber schon seit mehr als 45 Jahren.**

Wenn Helmut Grabolle Renate Beck besucht, freut sie sich auf „Helmut“. Beim Wiedersehen gibt sie ihm auch mal einen Kuss auf die Wange, vorausgesetzt es geht ihr gut. Geht es ihr nicht gut, sei sie unruhig, laufe umher und rufe „Nein, Nein“. Renate Beck kann sich verbal nur reduziert mitteilen. „Schee“ sagt sie, wenn ihr was gefällt oder gut tut. Auch wenn es ihr zu „heiß“ ist, kann sie das ausdrücken. „Mimmi“ steht für Fernsehen. Ein Großteil der Kommunikation läuft über Gestik. Helmut Grabolle profitiert bei seinem Einsatz als gesetzlicher Betreuer von der gemeinsamen Vergangenheit, in der er Renate Beck intensiv kennengelernt hat. „Viele Dinge kann ich nachvollziehen, weil ich sie gut kenne.“

Er weiß, dass Renate Beck gerne in der Natur ist und Tiere liebt. Bei seinen wöchentlichen Besuchen machen sie gemeinsame Spaziergänge. In Liebenau besuchen sie dann den Streichelzoo oder gehen über den Friedhof oder zu

den Gewächshäusern, wo die bunten Blumen Hingucker für Renate Beck sind. Auch zu Ausflügen an den Bodensee holen er und seine Frau sie mitunter ab. „Man kann Renate überall mitnehmen. Sie ist pflegeleicht.“ Manchmal bringt er ihr auch Magazine, in denen sie blättern kann.

### Bekannt und vertraut

„Ich kenne Renate mittlerweile fast viereinhalb Jahrzehnte“, erzählt Helmut Grabolle. Seine Schwiegermutter war die langjährige Lebensgefährtin von Rudi Beck, Renates Vater. Seit ihrer Geburt ist die heute 60-Jährige geistig und körperlich behindert. Auf dem Pferdehof der Eltern in Weil im Schönbuch hatte sie immer Kontakt zu Tieren und zur Natur. Später zog die Familie nach Langenargen. Hier verdiente der Vater den Lebensunterhalt mit Hausmeisterdiensten: putzte, reparierte und pflegte Gärten. Seine Tochter nahm er fast immer mit. Auch nach der Trennung der Eltern holte der Vater Renate Beck jeden Tag bei der Mutter ab. Nach deren frühem Tod zog Rudi Beck wieder zu seiner Tochter ins ehemals gemeinsame Haus.

„Rudi hat sich zeitlebens und immer fürsorglich um seine Tochter gekümmert“, weiß Grabolle. Um die Tochter auch über den eigenen Tod hinaus in guten Händen zu wissen, bat er Helmut Grabolle, ihre gesetzliche Betreuung zu übernehmen. Allerdings gab es zunächst etliche bürokratische Hürden zu bewältigen. Nach dem Tod von Rudi Beck im vergangenen Jahr, war das erste Jahr als Betreuer geprägt von der Suche nach einem Heimplatz, ebenso wie von der Instandhaltung und vom Verkauf des Elternhauses, um Renate Becks Leben zu sichern.

Inzwischen ist sie an ihrem neuen Wohnort angekommen. Leicht fiel die Umstellung nicht, war doch zeitlebens ihr Vater wesentliche Bezugsperson. Jetzt ist Helmut Grabolle nicht nur ihr gesetzlicher Betreuer, sondern auch ein wichtiger Kontakt. Sein Wissen über Renate Becks früheres Leben hilft auch den Mitarbeitern, sie besser zu verstehen.

Anne Oswald



*Helmut Grabolle besucht Renate Beck (links) regelmäßig – manchmal begleitet ihn seine Frau. Dann machen sie gemeinsame Spaziergänge in der Natur. Foto: Oswald*



Ein ICH-Buch muss nicht perfekt sein, darf wachsen und sich entwickeln. Es macht nicht nur Arbeit, sondern bringt gemeinsam viel Spaß.  
Foto: Oschwald

## Biografiearbeit mit Unterstützter Kommunikation

### Ich erzähl dir, wie es früher war...

**HEGENBERG – Wie teilen Menschen, die nicht, nicht mehr oder nicht ausreichend über Verbalsprache verfügen, ihre Lebensgeschichte mit? Wie können sie davon berichten, wie es früher war? Die Form eines „ICH-Buches“ ist hierfür eine gute Möglichkeit. Elke Schätzle, Fachberaterin für Unterstützte Kommunikation der Liebenau Teilhabe, beschreibt wie es geht.**

Ein „ICH-Buch“ wird individuell und am besten gemeinsam entsprechend der kommunikativen, kognitiven und motorischen Kompetenzen der Person gestaltet. In einem ICH-Buch findet man Fotos, Namen und Beschreibungen der Familie, dem früheren Zuhause, wichtigen Bezugspersonen und Freunden, Interessen, Hobbys, Vorlieben, Abneigungen, aber auch wichtige Stationen wie Kindergarten, Schule, Wohngruppen, Arbeitsbereiche und Mitbewohner. Übergänge etwa von der Schule in die Arbeitswelt können klar dargestellt werden. Geschichten, Anekdoten, Lieblingslieder finden in einfachen Sätzen Platz, versehen mit Bildern oder Piktogrammen. Schwierige Lebensereignisse, wie etwa der Tod eines geliebten Menschen, Kriegserfahrungen oder schwere Erkrankungen sind ebenfalls wichtige Informationen in einem ICH-Buch.

Die Lebensgeschichte kann als Kommunikationsmittel und Gesprächsinhalt genutzt werden. Das Buch hilft, sich zu erinnern, miteinander ins Gespräch zu kommen und positive kommunikative Erfahrungen zu machen. Gesprächspartner erleben Freude und Spaß beim gemeinsamen Austausch.

#### Stütze auch im Alter

Ein ICH-Buch muss immer aktuell sein. Überholte Seiten können in einem Extra-Ordner, einem extra Kapitel abgelegt werden. Sie bleiben aber als Teil der Lebensgeschichte erhalten. In der Altenhilfe findet man ICH-Bücher auch unter dem Namen Erinnerungsbuch. Für Menschen mit einer Demenz ist es hilfreich dokumentiert zu haben: So heißt mein Sohn, hier habe ich gelebt, das war mein Beruf.

Elke Schätzle

Beratungsstelle Unterstützte Kommunikation (UK)  
der Liebenau Teilhabe  
Elke Schätzle  
Telefon 07542 10-2402

## Beständige Kontakte ergänzen selbstständiges Leben

# Leben in der Stadt ist toll

**Matthias Abel genießt das selbstständige Leben im eigenen Appartement in der Rudolfstraße in Ravensburg, wo er seit fünf Jahren lebt. Er pflegt auch einige wichtige Kontakte aus früheren Lebensabschnitten.**

### Herr Abel, Sie leben in einer gemeindeintegrierten Wohngemeinschaft in Ravensburg. Wie gefällt es Ihnen hier?

Mir geht es hier gut. Das Leben mitten in der Stadt ist toll. Die Wege sind kurz und ich kann alles schnell erledigen. Die meisten meiner Mitbewohner kenne ich schon von meiner Zeit auf dem Hegenberg. Ich habe hier zuerst in einer Vierer-WG gewohnt und bin vor einem Jahr in ein Einzelappartement gezogen.

### Wo haben Sie vorher gelebt?

Ich habe auf dem Hegenberg im Heim St. Martin gewohnt. Davor habe ich in St. Raphael in Unterdeufstetten gewohnt. Das ist im Landkreis Schwäbisch Hall.

### Gab es dort Menschen, die Ihnen besonders viel bedeutet haben?

In St. Raphael war mir der Einrichtungsleiter sehr wichtig. Im Heim St. Martin war mir der Heilpädagogische Fachdienst wichtig. Mit meinen Mitbewohnern bin ich unterschiedlich gut ausgekommen. Seit ich 18 bin, habe ich einen gesetzlichen Betreuer, zu dem ich einen sehr guten Kontakt habe.

### Warum waren diese Personen wichtig für Sie?

Der Einrichtungsleiter im St. Raphael hat sich gut um mich gekümmert, hat Zeit mit mir verbracht und viel mit mir geredet. Im Heim St. Martin hatte der Heilpädagogische Fachdienst immer ein offenes Ohr und Verständnis für mich, wir haben uns gut verstanden und hatten viel Spaß bei den Zeltlagern.

### Wie sieht der Kontakt zu diesen Personen heute aus?

Zum Einrichtungsleiter im Heim St. Raphael habe ich leider keinen Kontakt mehr, aber das lässt sich ja ändern. Den Heilpädagogischen Fachdienst treffe ich manchmal in Liebenau und dann reden wir miteinander.

### Haben Sie Kontakt zu Ihrer Familie?

Ich habe einen guten Kontakt zu meinen Eltern. Ich fahre alle zwei Wochen entweder zu meinem Vater oder zu mei-



ner Mutter. Beide besuchen mich auch in Ravensburg. Meine Mutter wohnt in der Nähe und sie kommt öfter vorbei. Mein Vater und meine Tante besuchen mich mehrmals im Jahr. Meine Urlaubswochen verbringe ich auch bei meiner Familie. Außerdem telefoniere ich einmal in der Woche mit meiner Familie.

### Gab es in der Vergangenheit besondere Erlebnisse, die Sie in guter Erinnerung haben?

Ich war mit meiner alten Wohngruppe im Heim St. Martin viermal in Italien im Urlaub, das war sehr Spaßig. Mit meinem Vater oder meiner Tante war ich auch schon mehrmals im Urlaub, die sehr schön waren. Mit meiner Mutter hatte ich schöne Erlebnisse am Meer in Spanien. Mit dem Heim St. Raphael war ich mit Herzenswünsche auf Gran Canaria (der Verein erfüllt schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche; Anm. der Red.). Dort sind wir hingeflogen.

### Was ist für Sie der Unterschied zwischen dem Wohnen in einer Einrichtung und dem Leben in der Rudolfstraße?

Hier kann ich selbstständig und selbstbestimmter meine Angelegenheiten erledigen. Ich muss nicht erst mit dem Bus fahren. Es ist immer etwas los und ich kann auch abends noch spontan weggehen. Ich kann meine Freizeit selbstbestimmter gestalten und muss mich nicht ständig an- und abmelden. Es reicht, wenn ich Bescheid gebe, wo ich bin. Hier ist nichts abgeschlossen und es gibt keine Nachtbereitschaft, sondern nur eine Rufbereitschaft.

Die Fragen stellte Anne Oswald

## Biografiearbeit für Menschen außerhalb der Herkunftsfamilie

# Aus dem Leben Geschichten machen

**Wer längerfristig oder gar dauerhaft außerhalb der eigenen Herkunftsbezüge lebt, erfährt im Alltag kaum etwas über die eigene Vergangenheit. Noch weniger, wenn sprachliche, kognitive oder gestalterische Beeinträchtigungen bestehen. Der Fachdienst der Liebenau Teilhabe bietet fachliche Biografiearbeit, um die Vergangenheit und die Gegenwart zu einem Ganzen zusammenzufügen.**

Wenn Menschen mit Behinderungen ihren Wohnraum nicht selbst gestalten können, entstehen vielleicht falsche Eindrücke: Zimmer mit einer fast sterilen Klarheit und Ordnung, die eine distanzierte Kühle ausstrahlen und keinen Platz für Persönliches lassen. Oder chaotische Unordnung, die jedes Erinnerungsstück der eigenen Geschichte verschlucken und entwerten. Es fehlt der passende Platz für die schönen Erinnerungen, die unbelasteten Bilder und den Nippes, der nicht zum unmittelbaren Alltagsleben nötig ist, aber individuell Sinn und Kraft geben kann. Genau hier können Fachkräfte ansetzen.

Dass Menschen aus Erinnerungsstücken Kraft schöpfen, ist die Grundlage für gezielte Assistenz und Unterstützung. Wie bei einer Schatzsuche können Fachkräfte und Betreute nach gelungenen Geschichten forschen, ohne dabei Belastungserfahrungen zu ignorieren. Der 21-jährige Daniel B. etwa hat zum Abschied von einer früheren Jugendhilfeeinrichtung ein Fotoalbum geschenkt bekommen. Beim Betrachten der persönlichen

Bilder berichtet er stolz: „Zum Glück habe ich den Kontakt zu meiner Familie behalten und verbessert. Die sind mir total wichtig, vor allem auch meine Nichten.“ Auf die Frage, wie es ihm an seinem Wohnort Hegenberg geht, erklärt er spontan: „Wenn ich Schmerzen habe und mich unwohl fühle, kümmert ihr euch drum, auch wenn’s nachts um vier ist.“ Die als gut empfundene Versorgung verbindet sich mit Wehmut über Vergangenes.

Die Verfügbarkeit von persönlichen Bildern hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Heute haben Jugendliche und zunehmend auch ältere Menschen Alltagsfotos hundertfach auf ihren Smartphones bei sich. Alles wird fotografiert: Essen, Schuhe, Landschaften, Freunde und vieles mehr. Auf Instagram und Facebook posten Menschen Tagebücher und Fotostorys, die als Selbstdarstellung und auch als Gesprächsangebot betrachtet werden können. Zugleich besteht die Gefahr des totalen Verlusts der Bilder: Eine defekte Speicherkarte, Virenbefall oder ein Softwarefehler können alle in Sekundenschnelle vernichten. Vielen Jugendlichen ist das oft nicht bewusst. Bei der Flut von Bildern müssen Jugendliche deshalb lernen zu entscheiden, welches Bild eine Erzählung wert ist und mit wem man sich darüber austauschen kann. Das „Bild der Woche“ bietet in Hegenberg Gelegenheit. Jugendliche zeigen ihr Lieblingsbild auf ihrem Smartphone den anderen und erzählen, was ihnen in der Situation wichtig war. So können Bilder für die eigene Identität geschichtsträchtig werden. Um digitale Bilder in die langfristige Biografie einbinden zu



*Erinnerungen gemeinsam zu teilen macht Spaß und ist gut für die eigene Identität. Foto: Becker*

können, müssen sie durch Ausdrucken, Speichern auf entsprechenden Medien oder Fotoentwicklungen vor Verlust gesichert werden. Es gibt auch die Möglichkeit des Cloud-Speichers, bei dem die privaten Bilder auf Laufwerken von Internetanbietern abgelegt werden. Die Frage, ob Bilder dort wirklich Eigentum bleiben, beziehungsweise welches Risiko beim Speichern man bereit ist einzugehen, muss mit den Jugendlichen angesprochen werden. Neben der Biografiearbeit müssen also immer auch mediendidaktische Antworten gefunden werden, die den besonderen Unterstützungsbedarf von Menschen mit einer Behinderung berücksichtigen.

**Tipp:** Das „Lebensbuch“ des Eylarduswerks bietet wertig gestaltete Vorlagen für Kinder und Jugendliche im Kontext von Pflegefamilien und Wohngruppen, um ihre Biografie außerhalb der Familie festzuhalten.

Stephan Becker



## Biografiearbeit hilft beim Umgang mit traumatischen Lebensereignissen

### Der Weg zum positiven Selbstbild

**HEGENBERG – Was bedeutet ein Trauma oder traumatische Lebensereignisse? Der Begriff Trauma ist verknüpft mit dem Erfahren einer existenziellen Bedrohung, dem überwältigenden Gefühl von Angst und Hilflosigkeit und dem Mangel an Bewältigungsmöglichkeiten. Das heißt, die betroffene Person ist der Situation völlig ausgeliefert.**

In der Traumaforschung ist man sich einig, dass ein sehr belastendes Ereignis nicht automatisch zum Trauma, oder genauer zu posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) führen muss. Dies geschieht erst dann, wenn über einen längeren Zeitraum keine Möglichkeit besteht, die belastenden Erfahrungen einzuordnen und zu verarbeiten. Die existentielle Hilfe, Zuwendung, Sicherheit und das Vertrauen in die Welt wieder zu erlangen, sind deshalb entscheidende Faktoren für die weitere Entwicklung. Betroffene, die weniger Möglichkeiten erfahren diese Hilfe zu erlangen, sind weitaus gefährdeter, Traumafolgestörungen zu entwickeln. Dies sind etwa Kinder in belastenden familiären Strukturen oder Betroffene, die nicht aktiv ins Geschehen eingreifen können, wie zum Beispiel Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen. Störungen sind erkennbar etwa am veränderten Umgang mit Emotionen, mangelnder Impulskontrolle, geringer Aufmerksamkeitsspanne, verzerrter Selbst- und Fremdwahrnehmung, Schwierigkeiten in der Beziehungsgestaltung sowie einem beeinträchtigten Körpergefühl. Vor allem wiederkehrende Traumatisierungen im Kindes- und Jugendalter haben große Auswirkungen auf die Entwicklung des eigenen Selbstbildes. Sehr häufig entstehen unbewusst negative generalisierte Selbstüber-

zeugungen: „Ich bin nichts wert!“, „Ich kann mich auf niemanden verlassen und niemandem vertrauen!“, „Ich mach eh immer alles falsch!“.

In der Traumatherapie und traumapädagogischen Begleitung spricht man anstelle von Heilung, von der Integration der Ereignisse und ein „Damit-Leben“ im Alltag. Zunächst werden biografische Ereignisse sowie Umstände für diese Verhaltensstrategien und Handlungsmuster beleuchtet. Dabei braucht es keine ganz detaillierte Kenntnis der traumatischen Situationen, die der Betroffene erlebt hat. Bei Carina E. (Name geändert) ist beispielsweise zu beobachten, dass sie Essensvorräte in ihrem Zimmer hortet und versteckt. Biografischer Hintergrund: Als Kleinkind wurde sie nicht regelmäßig mit Nahrung versorgt. Ihre heutige Strategie hat ihr früher das Überleben gesichert. Den Hintergrund von Strategien zu erkennen, einzuordnen und auch zu würdigen, ist Aufgabe der Fachkräfte. Mit Carina E. haben sie zum Beispiel gemeinsam erörtert, was sie für die Nacht braucht und wo sie „offiziell“ ihre Vorräte anlegen kann, um sich sicher fühlen zu können. Eine zentrale Haltung in der traumapädagogischen Begleitung ist es, den negativen Ereignissen neue positive Erfahrungen und Verlässlichkeit entgegenzusetzen. Ein positives Selbstbild kann sich entwickeln, wenn die Betroffenen Autonomie erhalten, selbst entscheiden können und dadurch Kompetenz erleben und außerdem erfahren, dass sie Einfluss nehmen können. Das Gefühl der Zugehörigkeit, die entgegengebrachte Achtung und Wertschätzung stärken den einzelnen Menschen.

Festgefahrene Selbstüberzeugungen können bewusst gemacht und aufgrund stärkender Erfahrungen umgewandelt oder verändert werden. Die Grundhaltungen der Traumapädagogik stellen hohe Ansprüche an die Mitarbeitenden und erfordern oft täglich einen Neuanfang sowie einen langen Atem. Es lohnt sich jedoch, sich mit der „Überlebenskraft“ der Betroffenen zu verbünden und ihre bisherige Lebensleistung anzuerkennen, um wiederum Neues bewirken zu können.

Dorothea Wehle-Kocheise



*Mit Hilfe der Traumapädagogik kann das eigene Selbstbild verbessert werden. Foto: Becker*



*Der neue Rektor der Don-Bosco-Schule wurde feierlich eingesetzt (v. l.): Markus Wursthorn (Geschäftsleitung Liebenau Teilhabe), Rektor Manfred Kohler mit Ehefrau und Jörg Munk (Geschäftsführer Liebenau Teilhabe).  
Foto: Luuka*

### Manfred Kohler: neuer Rektor an der Don-Bosco-Schule

## Mut für neue Wege erwünscht

**Manfred Kohler ist der neue Rektor am Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ) Don-Bosco-Schule der Liebenau Teilhabe. Da er schon seit Schuljahresbeginn 2017/2018 in Hegenberg tätig ist, konnte bei seiner feierlichen Einsetzung eine erste positive Bilanz gezogen werden.**

Dass keine Vakanz der Schulleiterposition nach der Pensionierung des ehemaligen Rektors Wolfgang Közle entstanden sei, ist nicht selbstverständlich, so Markus Wursthorn, Geschäftsleiter im Bereich Arbeit und Bildung der Liebenau Teilhabe. Denn die Aufgaben eines Rektors sind komplexe und vielschichtige Führungsaufgaben, die aber auch viel Gestaltungsspielraum bieten. So ist Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe besonders erfreut, mit Kohler einen auch in der Sonderpädagogik fachlich erfahrenen Mann gewonnen zu haben, der zunächst von außen einen Blick auf die besonderen Herausforderungen der Schule im Rahmen des Fachzentrums Hegenberg werfen kann. Schließlich bedeutet Rektor der Don-Bosco-Schule zu sein, gleichzeitig Verantwortung für neun Standorte mit mehr als 200 Schülern zu übernehmen, die intensive Zusammenarbeit mit anderen Schulen im Umfeld zu pflegen und die Kooperation mit Gemeinden und dem Schulamt auszubauen.

### Unruhige Zeiten in der Bildungspolitik

Kohler selbst war lange Zeit beim Staatlichen Schulamt in Markdorf beschäftigt, wo er gelernt hat „über den

Tellerrand der Schule“ hinauszublicken. Simone Daasch, Schulrätin für SBBZ, wies darauf hin, dass auch fast zehn Jahre nach der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention in der Bildungspolitik noch ein gutes Stück Weg zurückgelegt werden muss, damit inklusive Bildung verwirklicht werden kann. Das SBBZ Don-Bosco-Schule bietet aber einen „verlässlichen Schutzrahmen, individuelle Förderung und gute Perspektiven“ für Kinder und Jugendliche mit Assistenzbedarf. Munk ergänzte, dass es in Zeiten der Veränderung und der Orientierungsphase mit oft unklaren Rahmenbedingungen, besonders wichtig ist „eine gute Spürnase auch für kleinere Schritte, die möglich sind, zu haben und diese mit Bedacht zu gehen“. So dürfe der neue Schulleiter auch den Mut für neue Wege haben und könne sich dabei auf die Unterstützung der Stiftung Liebenau verlassen.

Wie wichtig eine gute Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Schulen und den Gemeinden ist, zeigte sich in der Anwesenheit sowohl vieler Rektoren aus der Umgebung, als auch durch Bruno Walter, Bürgermeister von Tettngang und Elisabeth Kugel, Bürgermeisterin von Meckenbeuren. Kugel ist überzeugt, dass „die Schüler der Don-Bosco-Schule Schätze mitbringen, die tiefer liegen – auf die wir aber nicht verzichten können und wollen.“ Die Gemeinde Meckenbeuren sei bereit, gute Rahmenbedingungen für die fein abgestimmten und hoch spezialisierten Förderprogramme der Schule zu schaffen.

**Gewalt hat viele Facetten****„Hilfe – Gewalt“: Fachtag sucht nach Ursachen und Lösungen**

**RAVENSBURG – Gewalt in der Begleitung von Menschen mit Behinderung oder psychischen Einschränkungen stellt für viele Klienten, Angehörige und Mitarbeitende eine tägliche Herausforderung dar – oftmals bis an die Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Mit der Stiftung Liebenau und den Zieglerschen haben sich zwei große Träger aus dem Bodenseeraum ihrer ethischen Verantwortung gestellt und gemeinsam bei der Fachtagung „Hilfe – Gewalt“ nach aktuellen fachlichen Antworten gesucht.**

Gewalt hat auch hier viele Formen: Zum einen erfahren Menschen mit Behinderung Gewalt – sei es durch ihr persönliches Umfeld oder struktureller Art. Zum anderen werden aber auch die Betreuer im Berufsalltag Opfer von Aggressionen. Wie hoch der Informations- und Gesprächsbedarf ist, das zeigte allein schon das große Interesse an der zweitägigen Fachveranstaltung, zu der 250 Teilnehmer in das Berufsbildungswerk Adolf Eich nach Ravensburg kamen. Dabei widmeten sich die zahlreichen Vorträge, Impulsreferate, Diskussionen und Workshops einem Thema, „das ja nicht gerade mit Leichtigkeit verbunden ist“, so Christine Beck, Geschäftsleitung Liebenau Teilhabe. Umso wichtiger sei es, sich mit möglichen Ursachen auseinanderzusetzen, sich dabei Tätern und Opfern zugleich zu widmen, wirksame Präventionsstrategien zu entwickeln und eine „Kultur der Kommunikation“ zu etablieren. „Die

Träger sind gefordert“, sagte Beck und freute sich, dass sich mit der Stiftung Liebenau und den Zieglerschen zwei bedeutende Akteure mit dieser Problematik aktiv auseinandersetzen – und zu ihrem Fachtag namhafte Experten eingeladen hatten.

**Spannungsfeld: Sicherheit und Freiheit**

Etwa Dr. Jan Glasenapp, Psychologischer Psychotherapeut aus Schwäbisch Gmünd. Gewalt sei eine Interaktionsform, um die eigenen Ziele zu erreichen, unter Inkaufnahme physischer oder psychischer Verletzungen anderer – wobei der strukturelle Rahmen gewaltfördernd oder -mindernd wirke. „Es gibt keine Gewaltfreiheit an sich“, so Glasenapp, sondern eine „Praxis der Gewaltfreiheit“ und deren Einübung. Gewalt sei nicht selten ein Mittel, Aufmerksamkeit zu erreichen, Kontrolle und Selbstbestimmung durchzusetzen und den Selbstwert zu erhöhen. So hätten es Bewohner einer Wohngruppe relativ schwer, sich von anderen abzuheben. Gewalt könne eine Reaktion sein, sich mächtiger oder größer zu fühlen.

Um Gewalt entgegenzutreten, müsse man sie verstehen – in Bezug auf die Geschichte ebenso wie auf die Beziehungen und die Grundbedürfnisse Sicherheit und Freiheit. Auch der Kontext müsse berücksichtigt werden: Gesetze, Ausstattung, Arbeitsbedingungen, Öffentlichkeit sowie Leitung, Team und Angehörige. „Reflektieren, reflektieren“, lautet der Rat des Experten an Mitarbeiter und Leitungen von Einrichtungen.

**Viele Faktoren für Aggression**

Dr. Marc Allroggen vom Universitätsklinikum Ulm näherte sich dem Thema aus entwicklungspsychologischer Perspektive. So sei Aggression „ein komplexes Zusammenspiel von individuellen, situativen und gesellschaftlichen Faktoren“. Und ja: Es gebe einen Zusammenhang zwischen eigenen Gewalterfahrungen und eigenem aggressivem Verhalten. Zudem könne Gewalt auch „als Ausdruck eines Entwicklungsprozesses verstanden werden“. Das zeige sich dann zum Beispiel in Situationen, in denen man sich beleidigt fühle. „Auf gut Deutsch: Wie leicht bin ich reizbar?“ Stichwort: Impulskontrolle. „Individuelle Gewalt wird immer auch bedingt durch strukturelle Gewalt und Gegebenheiten“, wie Allroggen ebenfalls betonte und deshalb forderte: „Die Prävention muss auch auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene ansetzen.“



Das Thema des Fachtages „Hilfe – Gewalt“ hat viele interessierte Fachkräfte angezogen. Foto: Klaus (2)



Experten wie Dr. Jan Glasenapp aus Schwäbisch Gmünd sprachen beim gemeinsamen Fachtag der Stiftung Liebenau und der Zieglerischen über Erfahrungen und Konzepte zum Umgang mit herausforderndem Verhalten. Foto: Oschwald



„Individuelle Gewalt wird immer auch bedingt durch strukturelle Gewalt und Gegebenheiten“: Dr. Marc Allroggen von der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm.

Ideen für mögliche Techniken, Strategien und Methoden im konkreten Umgang mit Gewalt gaben mehrere Workshops und Impulsreferate den Fachtag-Teilnehmenden an die Hand. Denn dass das Erleben von Gewalt und Aggressionen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen zum Alltag gehört, das zeigte sich in einem Gespräch mit Mitarbeitern. Diese berichteten von massiven Selbstverletzungen bei Bewohnern („Das habe ich fast nicht ausgehalten“) und auch Angriffen auf die eigene Person („Ich wurde auch schon ins Gesicht geschlagen“). Wut, Ohnmacht und Angst lösen solche Situationen bei den Fachkräften aus. Wie damit umgehen? Reden – mit den Freunden, der Familie, vor allem aber mit den Kollegen. Und es helfe natürlich herauszufinden, „warum der Mensch so handelt“.

Warum – das hatte der Diplompsychologe und Psychologische Psychotherapeut Stefan Meir von der Stiftung Liebenau die betreuten Menschen vor der Kamera selbst gefragt und aufgezeichnet. Wann wirst du gewalttätig? „Wenn man mich wütend macht.“ Oder: „Wenn ich Alkohol getrunken habe.“ Was kann dir helfen? „Mit mir reden“, hieß es da. „Umarmungen und Zuwendung“, lautete eine andere Antwort. Oder auch einfach: „Mich in Ruhe lassen.“

#### „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“

Prof. Dr. Erik Weber von der Evangelischen Hochschule Darmstadt warf in seinem Vortrag zunächst einen Blick auf das soziale Klima im Land und sprach dabei von einer „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“, die auch Menschen mit Behinderung betreffe. Und das „Exklusions-



Prof. Dr. Erik Weber von der Evangelischen Hochschule Darmstadt sprach unter anderem über das soziale Klima und Behinderung als Risiko für Ausgrenzung. Foto: Luuka

risiko Behinderung“, das trotz aller gut gemeinter Inklusionsbemühungen vorhanden sei, werfe die provokante Frage auf: „Ist Gewalt der verborgene Kern von Behinderung?“ Deshalb sei es wichtig, die Diskussion in die Einrichtungen und Dienste zu tragen. Und – so war sich Weber sicher: „Wir werden auch in 20 Jahren noch über dieses Thema reden.“

#### Informationen:

Die Dokumentation des Fachtages finden Sie unter [www.stiftung-liebenau.de/fachtage](http://www.stiftung-liebenau.de/fachtage)



## 50 Jahre Liebenauer Arbeitswelten

### Start der Werkstatt war revolutionär

**1968 war ein besonderes Jahr auch bei der Stiftung Liebenau. Zehn Menschen mit Behinderungen starteten damals in der Werkstatt in Liebenau mit der Industriearbeit. Ab diesem Zeitpunkt erhielten Menschen mit Unterstützungsbedarf Arbeit im erwerbsmäßigen Sinne, die den Qualitätsansprüchen des Marktes gerecht werden musste. Was vor 50 Jahren als sozialer Paradigmenwechsel begann, hat sich bis heute zu den modernen Liebenauer Arbeitswelten entwickelt: 565 Beschäftigte arbeiten an 12 Standorten. Hinzu kommen aktuell 71 Teilnehmer des Berufsbildungsbereichs sowie 356 Teilnehmer des Förder- und Betreuungsbereichs. Durch die Kooperation der drei Werkstataträger der Stiftung Liebenau bieten sich eine Vielzahl von Aufträgen: von der Pflege öffentlicher Grünflächen und dem Brennholzservice bis hin zu Verpackungs- und Kommissionierungstätigkeiten von Spielen und der Montage von Elektroteilen oder der Bedienung des Tunnelfinishers in der Liebenauer Wäscherei.**

„Am Anfang stehen die Industriearbeit einer kleinen Gruppe von zehn Behinderten im Jahr 1968 in Liebenau und die Eröffnung einer Werkstatt in Rosenharz im Jahr darauf. Zwei Jahre später arbeiten bereits 157 Behinderte für zwei Auftraggeber, 1979 sind es – einschließlich der Fördergruppen – bereits 300 behinderte Menschen, die in den Werkstätten Beschäftigung finden.“ So ist es in der Publikation „In unserer Mitte – Der Mensch“\* zu lesen. Revolutionär war die Entwicklung insofern, als dass Menschen mit Behinderung sich zuvor zwar im Rahmen der Eigenversorgung „nützlich“ in Land- und Hauswirtschaft machten. Die Werkstatt gab ihnen aber dann erstmals die Möglichkeit der

Teilhabe an wirtschaftlicher Produktivität und am Arbeitsleben. Die Werkstätten der Liebenauer Arbeitswelten sehen sich von Anfang an aber auch in dem Zielkonflikt, sowohl Produktionsstätte mit hohen Qualitätsanforderungen als auch Förderstätte zu sein. Die Mitarbeiter sind einerseits „Erfinder“ von hilfreichen Konstruktionen und andererseits Trainer und Anleiter.

#### Die 2000er: im Zeichen der UN-BRK

50 Jahre Liebenauer Arbeitswelten bedeuten auch laufende Neuentwicklungen und Veränderungen. Längst hat die Moderne Einzug gehalten: Am ersten Werkstattstandort in Liebenau wurde 2006 die modernisierte Werkstatt in Betrieb genommen. Sie bietet ein Hochregallager und Raum für 14 Arbeitsgruppen. Heute arbeiten hier rund 160 Beschäftigte. Es entstanden ein Pausenraum für Mitarbeiter und Beschäftigte, zwei Ruheräume und ein helles Klassenzimmer.

„In Liebenau gibt es seit 2002 einen zentral gesteuerten Berufsbildungsbereich, um junge Menschen für ihr Berufsleben fit zu machen“, erklärt Stefan Fricker, Bereichsleiter Arbeit der Liebenau Teilhabe. Theorie und Praxiseinsätze in verschiedenen Bereichen bieten ihnen fundierte Kenntnisse und die Möglichkeit, sich über die künftige Arbeit klar zu werden.

Auch die Eröffnung des Arbeitsintegrationsprojektes (AIP) im interkommunalen Gewerbegebiet Wangen-Schauwies im Februar 2007 war ein Meilenstein. Das moderne Logistikzentrum mit einem Hochregallager für 2500 Palettenplätze bietet über 80 Menschen mit Behinderungen Arbeit. Ursprünglich war die Firma Ciret Holdings wichtiger Kooperationspartner. Das Verpacken und die Kommissionierung von Malerwerkzeugen eigneten sich bestens für aufgegliederte Arbeitsschritte. Inzwischen ist das Unternehmen ins





Am Standort Liebenau entstanden die Liebenauer Arbeitswelten. Das neue Werkstattgebäude wurde im Jahr 2006 in Betrieb genommen. Foto: Kästle

Ausland abgewandert. Die Lücke wurde aber mit anderen anspruchsvollen Aufträgen gefüllt. Ein Novum im AIP: Die Firma Colorus in Amtzell, die den internationalen Markt mit Profi-Malerbedarf bedient, hat ihre gesamte Lagerlogistik inklusive Team ins AIP verlegt und integriert. Zusammen mit Werkstatt-Beschäftigten und Auszubildenden des Berufsbildungswerks Adolf Aich der Stiftung Liebenau kommissionieren sie die geordnete Ware.

Mit der Dezentralisierung – gefordert durch die UN-Behindertenrechtskonvention – stehen auch die Werkstätten vor Herausforderungen: Menschen mit Behinderungen sollen dort arbeiten können, wo sie leben. Gleichzeitig geht der Trend von Unternehmen dahin, dass sie personalkostenintensive Tätigkeiten verstärkt ins günstigere Ausland verlagern. Dabei handelt es sich oft um gerade solche Arbeiten, die von Menschen mit Behinderungen gut übernommen werden könnten. Neue Lösungen waren und sind laufend gefragt.

### Vielfalt an Tätigkeiten

Die Liebenauer Arbeitswelten entwickeln ständig neue Tätigkeiten, die am gegenwärtigen Markt nachgefragt werden. So bietet etwa die Datenarchivierung am Standort Liebenau Beschäftigten anspruchsvolle Tätigkeiten, den Betrieben eine papierarme Verwaltung. Beschäftigte arbeiten inzwischen einzeln oder in Gruppen vor Ort in Betrieben, wie etwa in der Brauerei Härle an der Abfüllanlage oder beim Ravensburger Verlag. Auch die Kreativität kommt nicht zu kurz. 2010 ging in Rosenharz die Kreativwerkstatt in Betrieb. Hier finden Menschen mit höherem Unterstützungsbedarf im Rahmen des Förder- und Betreuungsbereichs (FuB) eine Tagesstruktur und malen unter Anleitung

einer Kunsttherapeutin Bilder, die vielfach in Ausstellungen in unterschiedlichen Städten und Gemeinden gezeigt werden. Kooperationen mit Schulen und der Hypo-Ver einsbank sorgen für gesellschaftliche Teilhabe der Künstler. In vielen Förder- und Betreuungsgruppen der Liebenauer Arbeitswelten entstehen handgefertigte kreative Produkte wie Postkarten, Holzprodukte oder Gartenaccessoires, die Interessierte als Unikate erstehen können.

Seit 2011 bieten die Liebenauer Arbeitswelten in Villingen-Schwenningen Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Unterstützungsbedarf. Das Besondere an „Arbeit inklusive“: Es handelt sich um Arbeitsplätze in Unternehmen am allgemeinen Arbeitsmarkt vom Getränkemarkt, über die Tafel bis hin zu Hausmeistertätigkeiten. In momentan fünf Kommunen wie Bad Waldsee oder Uhldingen-Mühlhofen erhalten Menschen mit höherem Unterstützungsbedarf eine verlässliche Tagesstruktur in so genannten Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätten.

Mit dem Jobcoaching gelingt es zusehends Menschen mit Behinderungen in Betrieben des ersten Arbeitsmarktes unterzubringen. Fachkräfte aus den Liebenauer Arbeitswelten begleiten dabei sowohl Beschäftigte als auch die Arbeitgeber. 50 Jahre nach der Gründung der Werkstatt für Menschen mit Behinderung bietet der moderne Förderbereich KuBiQu – Kunst – Bildung – Qualifizierung in Ravensburg eine Tagesstruktur für Menschen mit intensivem Unterstützungsbedarf: inmitten einer Vielzahl moderner Unternehmen aus Innovation, Technologie und Kreativwirtschaft. So sieht Produktivität und gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Unterstützungsbedarf im Jahr 2018 aus.

\* In unserer Mitte – Der Mensch; Michael Schnieber (Mai 1995)

### Jubiläum:

50 Jahre Liebenauer Arbeitswelten beim Sommerfest am 8. Juli. Näheres unter [www.stiftung-liebenau.de/sommerfest](http://www.stiftung-liebenau.de/sommerfest)





Andreas Reinhardt vom Architekturbüro Zyschka bei der Schlüsselübergabe an Matthias Grupp vom BBF und Michael Metzger vom Wohnhaus zusammen mit Markus Wursthorn (Stiftung Liebenau).  
Foto: Luuka



Das neue und moderne Wohnhaus inmitten der Kommune (Bildmitte). Die Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätte (BBF) ist unweit entfernt und fußläufig erreichbar. Foto: Oswald

## Wohnen und Arbeiten für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf

# In der Bodenseegemeinde wird Teilhabe gelebt

### UHLINGEN-MÜHLHOFEN – Das Thema Heimat und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist in Uhlidingen-Mühlhofen angekommen: Das zeigte sich beim Einweihungsfest des Wohnhauses und der Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätte (BBF) der Stiftung Liebenau.

Bis dahin war es allerdings nicht immer ein leichter Weg. Prälat Michael H. F. Brock, Vorstand der Stiftung Liebenau, erläuterte den Werdegang von den Komplexeinrichtungen hin zu einer neuen Heimat für Menschen mit Behinderungen mitten in der Gemeinde. Viele Kommunen waren nicht bereit, sich der Herausforderung zu stellen, Menschen mit Handicap in ihrer Mitte aufzunehmen. Doch in Uhlidingen traf man „auf offene Türen und Herzen“, was den Menschen half „ihre alte Heimat zu verlassen und eine neue zu finden“ so Brock.

In dem Wohnhaus in der Bahnhofstraße wohnen nun seit einem Jahr 24 Menschen, die teilweise höchster Unterstützung bedürfen. Dafür sind „mehr Personalressourcen als bisher“ nötig, so Andrea Sigwart, die Vertreterin des Angehörigenbeirats. Auch für Brock ist klar: „Inklusion darf nicht auf Kosten der Qualität gehen“. Er regte deswegen besonders intensive Gespräche zwischen allen Beteiligten an. Markus Wursthorn, Geschäftsleitung der Liebenau Teilhabe, betonte, dass man „gemeinsam bessere Rahmenbedingungen schaffen muss, um ein teilhabeorientiertes Zusammenleben zu ermöglichen“. So ging dann auch sein besonderer Dank an Julia Lindenmaier, der stellvertretenden Leiterin des Referats „Sozialplanung – investive Förderung“

beim Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS) in Baden-Württemberg. Der Bau der beiden Häuser wurde unterstützt mit 1,3 Millionen Euro aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg durch das Ministerium für Soziales und Integration. Aktion Mensch förderte das Wohnhaus mit 250.000 Euro und das BBF mit 110.000 Euro. Lindenmaier betonte, dass „keine neuen Sonderwelten entstehen sollten“, auch wenn geeigneter Wohnraum und eine passende Arbeitsstelle zu finden, weiterhin schwierig sei.

„Dezentralisierung ist eine Herausforderung für Leistungserbringer und Leistungsträger, für Städte und Gemeinden, für Betroffene und Angehörige, die viel Kommunikation erfordert“, sagte Ignaz Wetzel, Sozialdezernent des Bodenseekreises. So sei die Dezentralisierung zumindest Integration, wenn auch noch nicht unbedingt Inklusion. Edgar Lamm, Bürgermeister von Uhlidingen-Mühlhofen, bescheinigte der Stiftung Liebenau, sie sei „auf dem richtigen Weg in die richtige Richtung“ und betonte, dass Menschen mit Behinderungen wichtiger Teil der Gemeinde sind.

Einen besonderen Augenblick erlebte Andreas Reinhardt vom Architekturbüro Zyschka, als er gleich zwei Schlüssel an die Verantwortlichen sowohl vom Wohnhaus als auch vom BBF übergeben durfte. Das sei keine Selbstverständlichkeit. Im Anschluss wurden die beiden Häuser von Pfarrer Matthias Schneider (Katholische Kirchengemeinde Meersburg) und Pfarrer Thomas Weber (Evangelische Laetare Gemeinde) gesegnet.

Anne Luuka

## Frauen mit Behinderung machen Selbstbehauptungskurs

# Jede Frau hat das Recht, „Nein“ zu sagen

**Anderen Grenzen setzen, „Stopp“ sagen, sich wehren: Das fällt besonders Frauen mit Behinderungen nicht leicht, da diese oft Gewalt in unterschiedlicher Ausprägung erlebt haben. Um wieder Zugang zur eigenen Stärke zu bekommen und den Mut zu haben, diese zu nutzen, haben sich 13 Frauen aus dem Bereich Wohnen der Stiftung Liebenau im Landkreis Ravensburg diesen Themen gestellt. Bianka Neußer, Trainerin für Selbstbehauptung und -verteidigung zeigte sich beeindruckt von der Stärke der Frauen sowie dem solidarischen, respekt- und vertrauensvollen Umgang untereinander.**

Bianka Neußer mimt den übergriffigen Mann. Zuvor demonstriert sie gemeinsam mit Gerlinde Walka vom Fachdienst in Rosenharz, wie man sich als Frau aus einer solch unangenehmen Situation befreit. Ein kräftiges, energisches „Fass mich nicht an den Po“ überrascht den Angreifer und weckt die Aufmerksamkeit Umstehender. Jede Teilnehmerin meistert die Übung souverän: Die eine geht nach ihrer klaren Ansage rasch weg, die andere behält das Gegenüber beim Weggehen intensiv im Auge. Welche Kraft in ihnen steckt, zeigen den Frauen auch die Übungen mit den Therapiehunden. Ein überzeugtes „Lass mich in Ruhe“, hält den Hund auf Abstand. „Die Menschen reagieren gleich. Sie merken, wenn du entschlossen bist“, erklärte Bianka Neußer. Einem Angreifer das eigene Knie in den Unterleib zu stoßen, will auch gelernt sein. Einige Frauen kostet die Übung zunächst große Überwindung. Doch mit jedem Durchgang wird jede Einzelne stärker und mutiger. Begleitet von lauten Schreien erfahren die Boxsäcke am Unterleib von Bianka Neußer und Gerlinde Walka die Kraft, die in den Frauen steckt.

### Grenzen erkennen, Grenzen setzen

Zunächst müssen die Frauen lernen, zu erkennen, wo die Grenzen für die anderen sind. „Das Schwierigste dabei ist, dass es oft Menschen sind, die wir kennen“, erklärt Bianka Neußer den Frauen. Möglicherweise ist eine Situation zunächst angenehm. Doch dann schaltet das eigene Bauchgefühl von Grün auf Rot. Sich zu trauen, „Halt“ zu signalisieren, fällt dann besonders schwer. Wichtig dabei sind die eigene Entschlossenheit und der Mut, für sich selbst

inzustehen. Für die Teilnehmerinnen sind dies wichtige Lernprozesse, wie die Rückmeldungen nach den beiden intensiven Tagen zeigen: „Ich hab gelernt ‚Nein‘ zu sagen. Das ist mir aber zuerst schwer gefallen.“ „Es ist toll, die eigene Kraft zu spüren.“ Oder: „Wir sind alle ein bisschen stärker geworden.“

Der Kurs fand im Rahmen des Projektes „Gewaltfrei leben und arbeiten – Ein Projekt zur Verbesserung der Situation gewaltbetroffener Frauen mit Behinderung“ (kurz: GELA) statt und wird unterstützt durch das baden-württembergische Sozialministerium. Neben landesweiten Schulungen für Frauen mit Behinderungen werden auch Fachkräfte in Einrichtungen geschult und sensibilisiert für den Umgang mit Übergriffen und sexueller Gewalt. Frauen mit Handicap lernen außerdem örtliche Beratungsstellen kennen, an die sie sich jederzeit wenden können. Bei der Stiftung Liebenau stehen Frauen bei Problemen grundsätzlich verschiedene Ansprechpartner zur Verfügung, wie zum Beispiel die Vertrauenspersonen, die Fürsprecherinnen und die Frauenbeauftragten.

Anne Oschwald



**Leben und arbeiten in Ravensburg****Eingebettet ins Wohn-Quartier**

**RAVENSBURG – 24 Menschen mit unterschiedlichem Assistenzbedarf sind unlängst in ihr neues Zuhause gezogen: mitten im Quartier Galgenhalde in der Ravensburger Weststadt. Hier erhalten die Menschen mit Behinderungen notwendige Unterstützungsangebote durch die Stiftung Liebenau. Eine verlässliche Tagesstruktur erhalten sie außerdem in den Räumen des neuen kup.Ravensburg in der Parkstraße mit Beschäftigungen aus den Bereichen Kunst, Bildung und Qualifizierung (kurz: KuBiQu).**

Vor dem Einzug konnten Interessierte noch einen Blick ins neue Wohnhaus auf der Ravensburger Galgenhalde werfen, das sich harmonisch in das Quartier einfügt. Das Gebäude ist aufgeteilt in drei Wohnungen, jeweils mit Einzelzimmern und einem Einzelappartement. Umrahmt wird es von einer großzügigen Grünanlage. Von den Parkbänken bieten sich Aussichten auf Ravensburg mit seinen Türmen. In unmittelbarer Nähe vom Haus befinden sich Läden für den täglichen Bedarf, aber auch die Kirchen-

gemeinden, Banken, eine Apotheke und verschiedene Ärzte. Der nahe gelegene „Rahlentreff“, ebenfalls unter Leitung der Stiftung Liebenau, bietet Räumlichkeiten und verschiedene Angebote im Quartier, an denen sich auch die neuen Bewohner beteiligen können. Das benachbarte Pflegeheim St. Meinrad (Stiftung Liebenau) kocht nicht nur für die neuen Bewohner. Sie können auch an den dortigen Gottesdiensten oder an dem regelmäßigen Offenen Café teilnehmen.

Das Wohnhaus besticht durch Großzügigkeit, hochwertige Materialien und ein lichtdurchflutetes Ambiente. Die Küchen und Zimmerausstattungen wurden vom Berufsbildungswerk Adolf Aich (Stiftung Liebenau) hergestellt. Fernseh-, Telefon- und Internetanschluss sind in jedem Zimmer verfügbar. Die Bewohner kommen zum Großteil aus dem Landkreis Ravensburg. Der Neubau entstand nicht zuletzt deswegen, weil viele Menschen mit Unterstützungsbedarf dort wohnen wollen, wo andere auch leben – nämlich mitten in der Stadt oder Gemeinde. Dieses Recht ist in der UN-Behindertenrechtskonvention verankert. Zudem wird durch den Bau

eines solchen Hauses den gesetzlichen Vorgaben der Landesheimbauverordnung und der Rahmenvereinbarung mit dem Landkreis Ravensburg zur Dezentralisierung von Komplexstandorten Rechnung getragen.

**Verlässliche Tagesstruktur**

Seit Juni erhalten auch einige Bewohner der Galgenhalde im kup.Ravensburg in der Parkstraße eine zuverlässige Tagesstruktur. Das Gebäude wurde in Kooperation von Prisma und der Stiftung Liebenau errichtet. Das Besondere daran: In dem Gebäude siedeln sich viele unterschiedliche Firmen aus den Bereichen Innovation, Technologie und Kreativwirtschaft an. In dieser Fülle von Unternehmen bietet der sogenannte KuBiQu 30 Menschen mit Behinderungen Beschäftigungen aus Kunst – Bildung – Qualifizierung. Der Tagesablauf wird jeweils individuell gestaltet: ganz nach den eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Mit dabei ist der Kooperationspartner Arche in Ravensburg. Partner sind außerdem das Theater Ravensburg, die Musikschule Ravensburg, die Schule für Gestaltung, die katholische Kirchengemeinde Liebfrauen, die Kuppelnau-Schule sowie das Institut für soziale Berufe. Die zentrale Lage des kup.Ravensburg und die gemeinsame Nutzung durch viele Akteure bietet Möglichkeiten für Inklusion und Teilhabe. Ein zukunftsweisendes Modell für moderne Stadtquartiere.

Anne Luuka, Anne Oschwald



*Der Neubau fügt sich harmonisch in das Quartier Galgenhalde und das benachbarte Pflegeheim St. Meinrad ein. Foto: Luuka*

## Zusammen sind wir stärker

Jedes Jahr rund um den 5. Mai finden Aktionen in verschiedenen Gemeinden und Städten im Rahmen des Protesttags zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen statt: Klienten der Stiftung Liebenau in Meckenbeuren, Lindau, Lindenberg, Überlingen, Leutkirch, Dußlingen, Tuttlingen und Wangen im Allgäu beteiligten



**LINDAU** – Rund 50 Personen feierten den ersten inklusiven Jugendgottesdienst in Lindau. Vorbereitet und gestaltet wurde er von Jugendlichen der inklusiven Tipi-Gruppe, einem Angebot von luv junge Kirche in Kooperation mit der Stiftung Liebenau in Lindau. Unter dem Motto „Allein bin ich stark – zusammen sind wir stärker“ nahmen sich die Jugendlichen der Frage an, welche Position sie im Fußball spielen würden und wie sie dabei Hilfe von ihrem Trainer, der im übertragenen Sinne Gott sein kann, erhalten. Mit einem gemütlichen Beisammensein bei Sandwiches und Fußball-Cakepops klang der Abend aus.



**LINDBERGERG** – Bei strahlendem Sonnenschein wurden die Besucher am Hutttag der Stadt Lindenberg von Clown Stefan unterhalten. Er führte vorbeisclendernde Damen mit extravaganten Hüten über seinen roten Teppich und zog die Blicke damit auf den Aktionsstand der verschiedenen Träger der Behindertenhilfe im Landkreis Lindau. Hier konnte man mit einem Rollstuhl die Barrierefreiheit der Umgebung testen, was Landtagsabgeordneter Dr. Leopold Herz gerne in Anspruch nahm: Besonders einprägsam war für ihn, dass er bei der Vorstellung der Hutkönigin außer den Rückenansichten der vor ihm stehenden Besucher kaum etwas sah. Die Aktivisten freuen sich, wenn viele Politiker sich einmal Zeit nehmen und diese Selbsterfahrungsübung absolvieren.

# Aktion MENSCH

sich an den bundesweiten Veranstaltungen. Mit den Aktionen soll für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen geworben und auf ihre Situation in Deutschland aufmerksam gemacht werden. Der Protesttag wurde angeregt von Aktion Mensch, die die Aktionen auch finanziert.



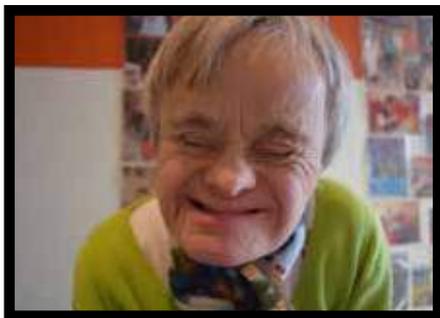
**MECKENBEUREN** – Tradition hat die Veranstaltung auf dem Wochenmarkt in Meckenbeuren. In diesem Jahr kam die neue Bürgermeisterin Elisabeth Kugel zum Stand, um sich zu informieren und mit den Akteuren auszutauschen. Sie versprach, sich für barrierefreie Busse einzusetzen, um möglichst vielen Menschen in Meckenbeuren Mobilität zu ermöglichen. Die Werkstattbeschäftigten und die Bewohner von Meckenbeuren und Brochenzell versenkten Rosenharzer Kekse zusammen mit einem Gutschein für Kaffee am Nachbarstand. Die vielen Gespräche drehten sich unter anderem auch um Wohnangebote für Menschen mit Behinderung..



**TUTTTLINGEN** – In der „Mitmach“-Meile konnten die Besucher verschiedene soziale Einrichtungen und Unternehmen kennenlernen, sich über deren Angebote informieren, kreativ sein und Spiele machen. Ein Teil des Bühnenprogramms gestalteten auch Menschen mit Behinderung: Zuerst spielte Pascal Heizmann auf seiner Veeh-Harfe drei Lieblingslieder. Die inklusive Jazztanzgruppe, „Die Jäzzis“, zeigte zwei Tänze aus dem Musical „Tabaluga – Es lebe die Freundschaft“. Die Gruppe ist ein Kooperationsprojekt der Stiftung Liebenau, der Fördergruppe Johann-Peter-Hebel Schule Tuttlingen, des FED (Familientlastender Dienst e. V.) und der Volkshochschule Tuttlingen. Fabian Berenth heizte den Zuschauern mit Live-Rap und Beatbox ein und verkaufte sogar seine erste eigene CD.



## Agathe Lehn



Am 29. November 2017 verließ uns unsere Bewohnerin Agathe Lehn im Alter von

64 Jahren nach kurzer Krankheit. Mehr als 21 Jahre war die Stiftung Liebenau für Agathe nicht nur Arbeits- und Wohnort, sondern auch Heimat. Agathe war sehr gesellig und kontaktfreudig. Lange Jahre waren ihre Lieblingsorte die Kantine und die Kirche. Sie war Mitglied im Chor der Stiftung Liebenau und auf jedem Fest anzutreffen. Agathe war eine sehr starke Persönlichkeit, die manchmal viel Einfühlungsvermögen und Geduld im Umgang mit ihr einforderte. Dafür

bekamen wir ganz viel von ihrer Freundlichkeit, Herzlichkeit und Fröhlichkeit als Dank tausendfach zurück.

Wir werden sie immer in Erinnerung behalten.

**Die Bewohnerinnen und Bewohner und das Mitarbeiterteam Haus St. Ida in Liebenau**

## Heinrich Josef Finger



Wir trauern um unseren Mitbewohner Heinrich Josef Finger, der am 27.12.2017 im Alter von 71 Jahren nach schwerer Krankheit plötzlich und für uns alle unerwartet von uns gegangen ist. Mit 13 Jahren wird „Heinz“ in die Stiftung

Liebenau aufgenommen. Leider musste der Schulversuch in der Hilfsschule der Stiftung ohne Erfolg abgebrochen werden. Viele Jahre schwerer Krankheit folgten. Von 1959 bis 1980 wohnte er in verschiedenen Gruppen in Liebenau, danach wurde er sesshaft in „Irmgard 03“ in Hegenberg bis er 2013 zu uns auf Josef 11 nach Liebenau kam. Er erhielt erfolgreiche Beschäftigungstherapien in der WfbM, wobei er dort lernte kleine Steckfiguren der Farbe nach zu sortieren. Mit diesen Kegeln beschäftigte er sich bis zum Schluss. Das Bild, wie Heinz in seinem Zimmer saß und mit seinen Kegeln spielte, bleibt tief in unseren Erinnerungen. In den letzten schweren Krankheitsmonaten schien er

in seiner Ideenwelt noch einmal „Zug“ fahren zu wollen.

Heinz, wir waren gern deine Begleiter auf deiner letzten Zugreise. Es war eine Reise voller Freude, Spaß, Kummer, Schmerzen und Leid. Er ist nun ausgestiegen und wird eine große Leere hinterlassen, wir werden sein Andenken stets in unseren Herzen bewahren.

Unser tief empfundenen Mitgefühl gilt seinen Hinterbliebenen.

**Die Bewohnerinnen und Bewohner und das Mitarbeiterteam der Wohngruppe Josef 11 in Liebenau**

## Kreszentia Ortlieb



Kreszentia Ortlieb wurde im Jahr 1937 geboren und ist zusammen mit drei Geschwistern in

Ratzenried bei Wangen aufgewachsen. Bis zum Tod ihrer Mutter im Jahr 1996 lebte sie zu Hause, letztendlich eröffnete sich jedoch in Leutkirch eine geeignete Wohnmöglichkeit, die besser nicht hätte passen können, wie ihre Angehörigen immer betonten. Sie zog 2001 in die Wohngruppe KAT 11 im Haus St. Katharina in Leutkirch ein.

Mit ihrem herzlichen und offenen Wesen eroberte Frau Ortlieb sowohl die Herzen ihrer Mitbewohnerinnen, als auch die der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Sturm. Sie war originell und verschmitzt, humorvoll und anhänglich, warmherzig und wärmebedürftig,

dankbar und manchmal auch eigenwillig. Sie verarbeitete Berge von Wolle strickenderweise zu farbenfrohen, sehr weitmaschigen Schals und Mützen. Sie schnippelte geduldig und ausdauernd Gemüse und Obst. Sie liebte Kaffee und Kuchen, Ausflüge, Kinder, Tiere, ihren Bruder, glitzernden Schmuck, ihren Geburtstag, zünftige Blasmusik – und vor allem ihr Dirndl.

Nach kurzer und schwerer Krankheit verstarb sie Anfang Januar im Krankenhaus in Wangen.

**Die Bewohner und Mitarbeiter der Wohngruppe KAT 11, Leutkirch**

## Maria Heiss



Am 18. Februar 2018 verließ uns im Alter von 77 Jahren nach kurzer Krankheit unsere Bewohnerin Maria Heiss.

23 Jahre war die Stiftung Liebenau für Maria nicht nur Arbeits- und Wohnort, sondern auch Heimat. Sie hat in der Stiftung gearbeitet und gerne an Festen teilgenommen. Sie besuchte, wenn es die Witterung und ihre körperliche Konstitution zuließen, gerne und mit Liebe den sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche St. Maria auf dem Gelände der Stiftung. Mit

Begeisterung und Motivation nahm sie so oft ihr die Möglichkeit geboten wurde an Angeboten des Seniorentreffs teil.

Maria war durch ihre ruhige und teilnehmende Art bei all ihren Mitbewohnern sehr beliebt. Wir werden sie sehr vermissen.

**Die Bewohnerinnen und Bewohner  
und das Mitarbeiterteam  
Haus St. Ida in Liebenau**

## Michael Blättel



Seit dem 1. Februar 1955 wohnte Michael Blättel in verschiedenen Wohngruppen der Stiftung Liebenau. Durch seine Mehrfachbehinderung benötigte er umfangreiche Unterstützung, Betreuung und Pflege. Im Jahr 2010 wechselte er in die Wohngemeinschaft Josef 11 und besuchte täglich den Förder- und Betreuungsbereich in Liebenau.

Michael war ein liebenswerter und ruhiger Bewohner. Er hörte gerne Musik und war bei den Festen und Feiern mit seinem unermüdlischen Bewegungsdrang dabei. Immer gut gelaunt, strich er sich selber über den Kopf, mit lautem Lachen, ständigem Zähneknirschen

nahm er am Gruppengeschehen teil. Sein immer gleichbleibendes Erscheinungsbild ließ ein Wohlfühlen erkennen.

Wir werden ihn sehr vermissen und in unseren Herzen wird Michael mit seiner jung gebliebenen, fröhlichen Art weiter leben.

Unser tief empfundenes Mitgefühl gilt seinen Hinterbliebenen.

**Die Bewohnerinnen und Bewohner und  
das Mitarbeiterteam der Wohngruppe  
Josef 11 in Liebenau**

Völlig überraschend mussten wir uns von unserem lieben Mitbewohner Michael Blättel (geb. 14.11.1950; verstorben 23.03.2018) für immer verabschieden. Mit ihm verbinden uns unzählige schöne Erinnerungen.

## Geschäftsleitung

---

Tel.: 07542 10-2000 (Sek.) info.teilhabe@stiftung-liebenau.de

## Die Liebenau Teilhabe im Überblick

---

### Sozialdienst (Informationen und persönliche Beratung)

Julia Liehner (Erw.)

Telefon: 07542 10-2023  
julia.liehner@stiftung-liebenau.de

Lea Konrad (Kiju)

Telefon: 07542 10-2024  
lea.konrad@stiftung-liebenau.de

Thomas Bürkle (Arbeit)

Telefon: 07542 10-2311  
thomas.buerkle@stiftung-liebenau.de

### Wohnen/FuD/Offene Hilfen Landkreis Ravensburg

Carla Gitschier

Telefon: 0172 8939372  
carla.gitschier@stiftung-liebenau.de

### Wohnen/FuD/Offene Hilfen Bodenseekreis

Hermann Engbers

Telefon: 07541 289953-10  
hermann.engbers@stiftung-liebenau.de

### Fachzentrum Erwachsene Liebenau/Hegenberg

Ruth Rothermel

Telefon: 07542 10-2100  
ruth.rothermel@stiftung-liebenau.de

### Fachzentrum Erwachsene Rosenharz

Margarete Crönert

Telefon: 07520 929-2602  
margarete.croenert@stiftung-liebenau.de

### Fachzentrum Kinder und Jugendliche

Eberhard Bleher

Telefon: 07542 10-2440  
eberhard.bleher@stiftung-liebenau.de

Manfred Kohler  
(Don-Bosco-Schule)

Telefon: 07542 10-2510  
manfred.kohler@stiftung-liebenau.de

### Bildung/Arbeit/Förderung

Stefan Fricker

Telefon: 07542 10-2333  
stefan.fricker@stiftung-liebenau.de

### Ambulante Dienste Landkreis Konstanz

Sylvia Fiedler

Telefon: 07731 59 69 63  
bwf-singen@stiftung-liebenau.de

### Landkreis Lindau

Angela Königer

Telefon: 08382 2739-569  
adl@stiftung-liebenau.de

### Schwarzwald-Baar-Kreis

Barbara Reichstein

Telefon: 07721 2068-269  
barbara.reichstein@stiftung-liebenau.de

### Landkreis Sigmaringen

Gudrun Steinmann

Telefon: 07572 71373-44  
gudrun.steinmann@stiftung-liebenau.de

### Landkreis Tübingen

Teresa Wild

Telefon: 07072 1399799  
teresa.wild@stiftung-liebenau.de

### Landkreis Tuttlingen

Nicole Scherzinger

Telefon: 07721 99289-23  
nicole.scherzinger@stiftung-liebenau.de

### Landkreis Ulm

Ina Wind-Schön

Telefon: 0731 159399-630  
adulm@stiftung-liebenau.de

## Angebote der Liebenau Teilhabe

---

### Kinder und Jugendliche

Frühförderung

Schule

Berufs(aus)bildung

Kurzzeitwohnen

Ambulant Betreutes Jugendwohnen

Betreutes Wohnen in Familien

Wohnhäuser, Wohngemeinschaften,

Appartements

Sozialmedizinische Nachsorge

Kinderhospizdienst

### Erwachsene

Freizeit- und Bildungsangebote

Berufliche (Aus-)Bildungsangebote

Differenzierte Arbeit und Beschäftigung

Ambulante Arbeitsassistentenangebote

Wohnhäuser, Wohngemeinschaften,

Appartements

Kurzzeitwohnen

Ambulant Betreutes Wohnen

Betreutes Wohnen in Familien

Trainingswohnen

Persönliches Budget

### Angehörige

Familienentlastende Angebote

Familienfreizeiten

### Kindergärten und Schulen

Fachdienst Teilhabe

für Erzieher/-innen und Lehrer/-innen

## Spendenkonto: Stiftung Liebenau

---

Sparkasse Bodensee

IBAN: DE 35 6905 0001 0020 9944 71

BIC: SOLADES1KNZ

## Impressum

---

**Redaktion:** Liebenau Teilhabe  
gemeinnützige GmbH, Jörg Munk (verantw.),  
Anne Oswald, Anne Luuka

**Auflage:** 3 500

**Ausgabe:** 2/2018

**Erscheinungsweise:** 2 Ausgaben pro Jahr



**Liebenau Teilhabe  
gemeinnützige GmbH**

Siggenweilerstraße 11

88074 Meckenbeuren

info.teilhabe@stiftung-liebenau.de

www.stiftung-liebenau.de